

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal = Journal forestier suisse

Herausgeber: Schweizerischer Forstverein

Band: 116 (1965)

Heft: 7

Artikel: Probleme des Privatwaldes in Österreich

Autor: Eckmüllner, Otto

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-767398>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Probleme des Privatwaldes in Österreich

Von Otto Eckmüllner, Wien

Oxf. 923.961

Einleitung

Die graphische Darstellung Nr. 1 zeigt, welch außerordentliche Bedeutung dem Privatwald in Österreich zukommt. Allein schon der *Großprivatwald* (mit mehr als 500 ha Waldfläche) macht mit 585 000 ha oder 17,4 % fast gleichviel wie die gesamten Bundes-, Landes- und Fondsforste aus.¹ Es kommt aber noch der *Kleinprivatwald* (bis 500 ha Wald) hinzu, den man praktisch mit dem Bauernwald gleichsetzen kann; er macht 1,65 Millionen Hektaren oder 49,1 % des österreichischen Waldes aus. Seine Größengliederung ist nicht allzu ungünstig, denn nur 6 % dieses Kleinprivatwaldes liegen in der Besitzgröße bis 2 ha, 14 % in der Klasse 2 bis 5 ha, 50 % jedoch im Bereich von 5 bis 50 ha und 30 % in der Größengruppe 50 bis 500 ha. Wenn auch die Kleinstbetriebe (bis 2 ha) ihrer Anzahl nach stark vorherrschen (etwa 45 %), macht doch ihre gesamte Waldfläche nicht einmal 100 000 ha aus; überdies nimmt die Zahl dieser Betriebe von einer Betriebszählung zur anderen rasch ab, so daß sich dieses Problem weitgehend von selbst löst. Nach österreichischer Erfahrung ist von großer Bedeutung, daß die Waldfläche des einzelnen Besitzers hinreichend groß ist und bei ihm ein echtes wirtschaftliches Interesse für diesen seinen Wald gegeben ist oder doch geweckt werden kann. Wirklich schwierig und oft fast aussichtslos sind die Fälle, bei denen es dem Besitzer auf den Waldertrag überhaupt nicht ankommt und der Wald für ihn praktisch bedeutungslos ist. Diese Kategorie der «Kleinstwälder» spielt in Österreich aber kaum eine Rolle und verschwindet überdies zusehends.

Neben dem Groß- und Kleinprivatwald muß in Österreich aber noch eine dritte Kategorie zum Privatwald gerechnet werden, auch wenn sie forstrechtlich wie öffentlicher Wald zu behandeln ist; es ist dies der sogenannte *Gemeinschaftswald*, der zwar im Eigentum einer juristischen Person steht, doch ist diese juristische Person nicht «die Allgemeinheit» schlechthin, sondern eine begrenzte Anzahl von privaten Personen. Dieser Gemeinschaftswald, der als «zusammengefaßter Privatwald» aufzufassen ist, kommt in Österreich in drei Formen vor: als forstliche *Agrargemeinschaft*, als Wald in Form von *Gemeindegut* (oft als «nicht regulierte Agrargemeinschaft» be-

¹ Diese umfassen 589 000 ha Wald; überdies gibt es noch 101 000 ha Wald im Gemeindevermögen.

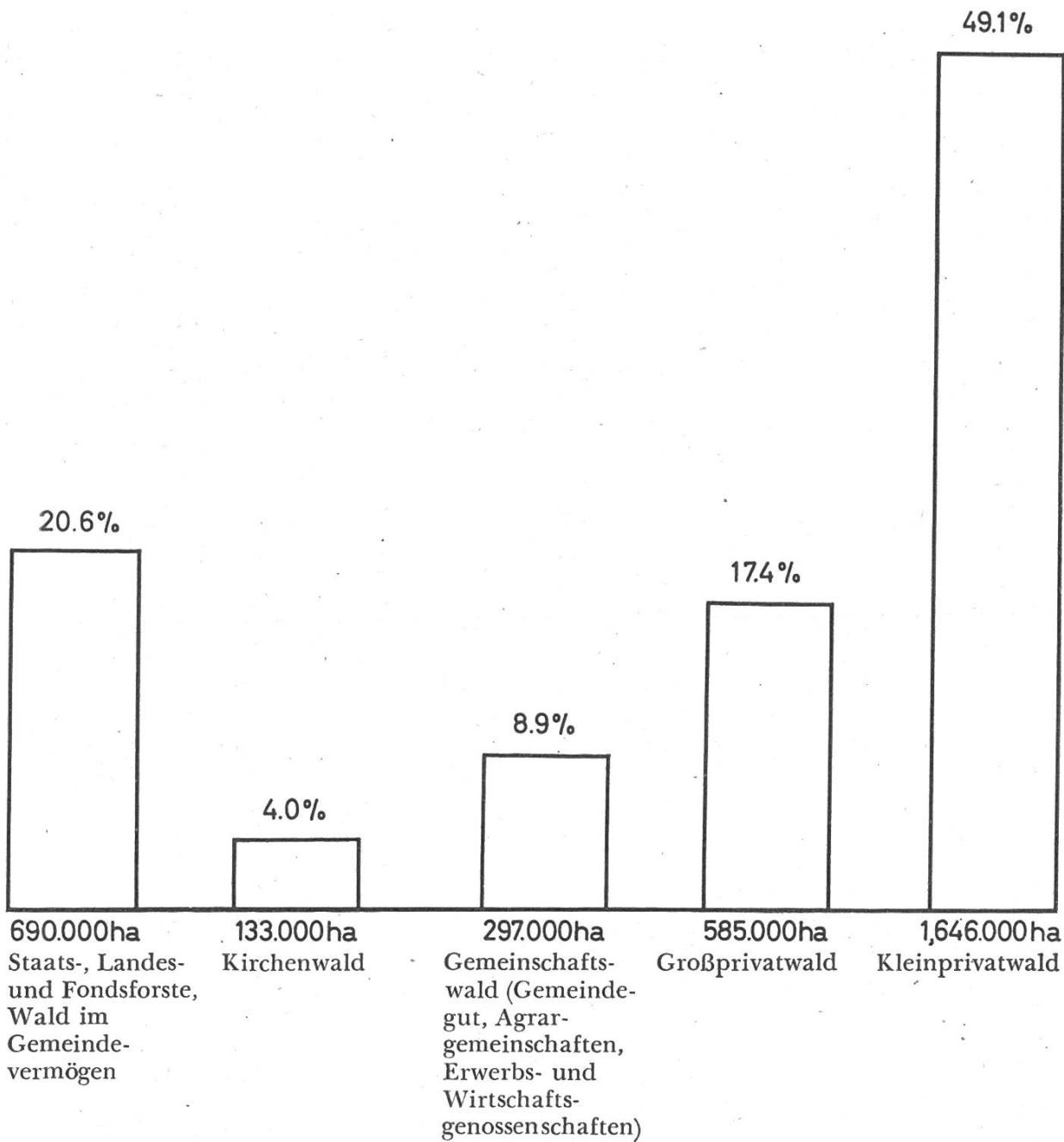


Abb. 1
Die Waldbesitzstruktur in Österreich

zeichnet) und als Wald von *Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften*. Alle drei Kategorien beruhen auf öffentlichem Recht, sind öffentlich-rechtliche Einrichtungen, unterstehen außer der Forstaufsicht noch eigenen vermögensrechtlichen Aufsichtsbehörden, sind aber deshalb keineswegs «öffentlicher Wald». (Eine Analogie dazu ist zum Beispiel ein Forstweg, der auf Grund des öffentlichen Rechts, nämlich des Forstrechts, von einer öffentlich-rechtlichen Bringungsgenossenschaft errichtet wird, aber laut Gesetz nur bis zum «Anschluß an das öffentliche Verkehrsnetz» führt, das heißt dort aufhört, wo er in einen öffentlichen Weg einmündet! Forstweg und öffentlicher Weg schließen sich also aus!)

Diese österreichische Auffassung über die Gemeinschaftswälder wird dadurch noch besonders verdeutlicht, daß man alle Gemeinschaftswälder anlässlich der letzten land- und forstwirtschaftlichen Betriebszählung (1960) ideell aufgeteilt und den Betrieben als «ideelle Flächen» zugeschlagen hat. Die «Waldausstattung» vieler Tausender bäuerlicher Betriebe setzt sich also aus Eigenwald + Anteilen an einem Gemeinschaftswald zusammen²; es ist selbstverständlich, daß Wälder, die die Waldausstattung bäuerlicher Betriebe bilden, nicht öffentlicher Wald sein können, sondern zum Privatwald gerechnet werden müssen. Diese Klarstellung scheint deshalb wichtig, weil die Ansprüche der Allgemeinheit an die «überwirtschaftlichen Leistungen» des Waldes und der Forstwirtschaft immer größer werden und diese Ansprüche selbstverständlich in erster Linie vom öffentlichen Wald befriedigt werden müssen! Wie käme eine Gruppe bäuerlicher Besitzer dazu, mit ihrem seit 1000 Jahren nur ihnen gehörenden Gemeinschaftswald nun unbedankt und unbelohnt Opfer und Beschränkungen auf sich zu nehmen, die nur dem «Wald der Allgemeinheit», also dem tatsächlichen «öffentlichen Wald» zugemutet werden können? Wald im Gemeindevermögen ist hingegen eindeutig öffentlicher Wald!

Das Gesamtausmaß der Gemeinschaftswälder macht in Österreich 297 000 ha aus, so daß sich alles in allem eine *Privatwaldfläche* von etwas über 2,5 Millionen Hektaren ergibt. Damit zählen fast genau *drei Viertel* des österreichischen Waldes zum Privatwald! Auf den Großprivatwald entfallen davon rund 23 %, auf den Kleinprivatwald 65 % und auf den Gemeinschaftswald 12 %.

Das Forstarbeiterproblem

Als Holzüberschußland war und ist Österreich den Einflüssen des Weltmarktes ausgesetzt und muß seine Forstwirtschaft nach den Möglichkeiten ausrichten, die der Weltmarkt bietet. Abbildung 2 zeigt die außerordentlich starken Schwankungen der Rundholzpreise (Sägerundholz und Schleifholz) allein in den letzten 15 Jahren und veranschaulicht damit die Schwierigkeiten, die sich einem systematischen Ausbau und einer Intensivierung der Forstwirtschaft entgegenstellen. Den österreichischen Forstleuten ist wohl bewußt, daß der waldbauliche und waldwirtschaftliche Standard der österreichischen Forstwirtschaft weit hinter dem schweizerischen zurückbleibt. Sie alle haben den Wunsch und den Willen, auch in Österreich die Forstwirtschaft zu verbessern, weiterzuentwickeln und zu intensivieren, soweit dies in einem Holzüberschußland möglich ist. Es sind auch schon beachtliche Fortschritte in dieser Richtung erzielt worden; aber was noch zu tun ist — und das ist noch sehr viel! —, wird durch den zunehmenden Mangel

² Dazu kommen in vielen Fällen noch Nutzungsrechte (Einforstungen) im Staats- oder Großprivatwald, die ebenfalls in ha ausgedrückt und als ideelle Flächen zugezählt wurden.

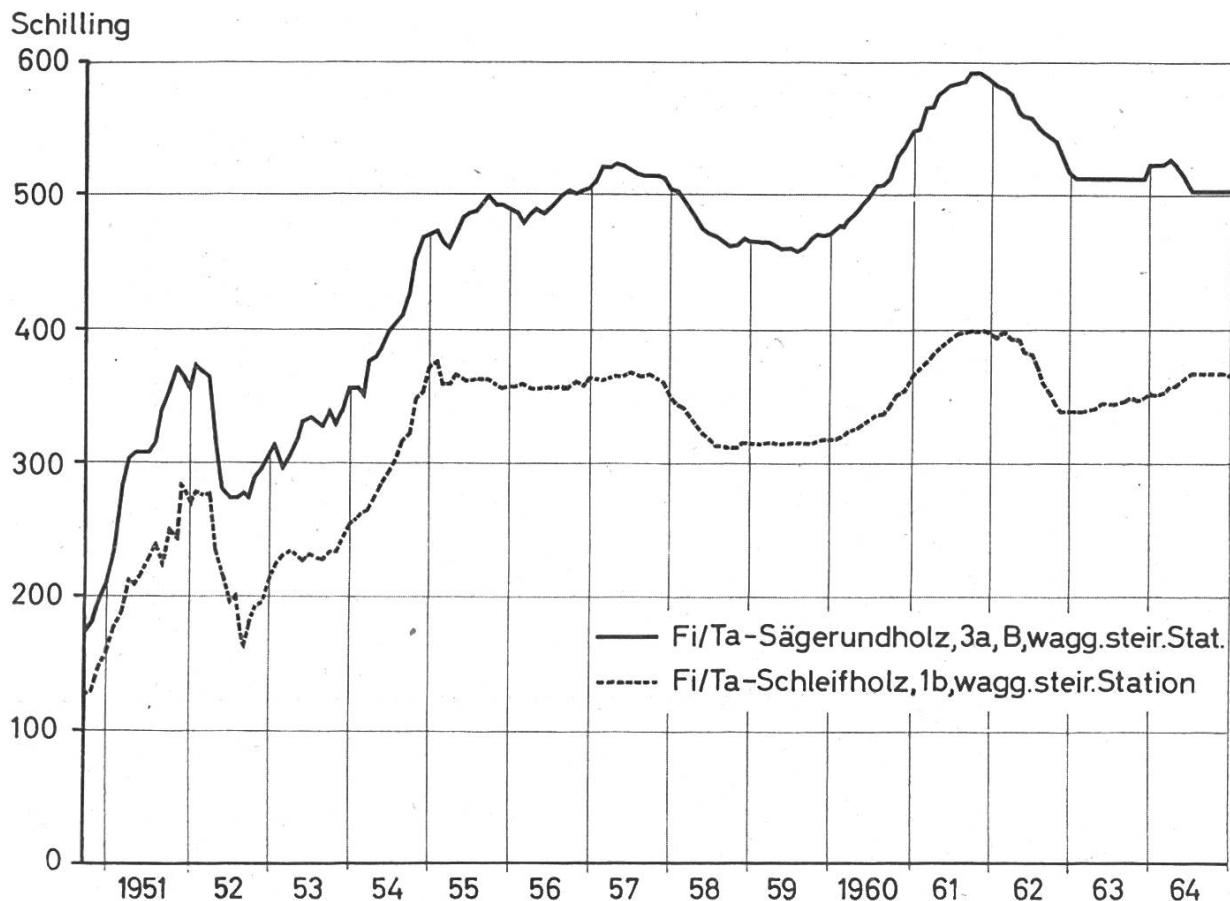


Abb. 2
Die Holzpreisentwicklung seit 1951 im Bundesland Steiermark.
Preise in Schilling pro fm waggonverladen.

an Arbeitskräften immer mehr erschwert, wenn nicht überhaupt in Frage gestellt. Die Zahl der ständigen Forstarbeiter nimmt im Durchschnitt jährlich um 3 % ab, die Altersgliederung zeigt eine bedenkliche Überalterung (das Durchschnittsalter beträgt bei den Industriearbeitern 35 Jahre, bei den Forstarbeitern aber 43 Jahre!), und der Nachwuchsmangel ist besonders beunruhigend, da er zu einer rapiden Verschlechterung der Lage führen muß.

Diese bedrohliche Situation zwar zu erkennen, aber nur zu beklagen, bedeutet natürlich keine Lösung des Problems. Soll es nicht dazu kommen, daß die Forstwirtschaft auf Schlagunternehmer ausweichen muß (und es damit anderen überläßt, die Arbeitskräfte aufzutreiben und zu halten, wozu sie selbst nicht fähig ist), dann müssen alle denkbaren Ursachen der «Waldarbeitsflucht» aufgedeckt und, soweit möglich, behoben werden.

Abbildung 3 zeigt die Lohnentwicklung für Forstfacharbeiter in der österreichischen Privatforstwirtschaft. Etwa 40 % des Anstieges kompensieren lediglich den «Währungsschwund», 60 % bleiben aber als echte Lohnsteigerung. Ein «industriegleicher» Lohn wurde damit noch nicht ganz er-

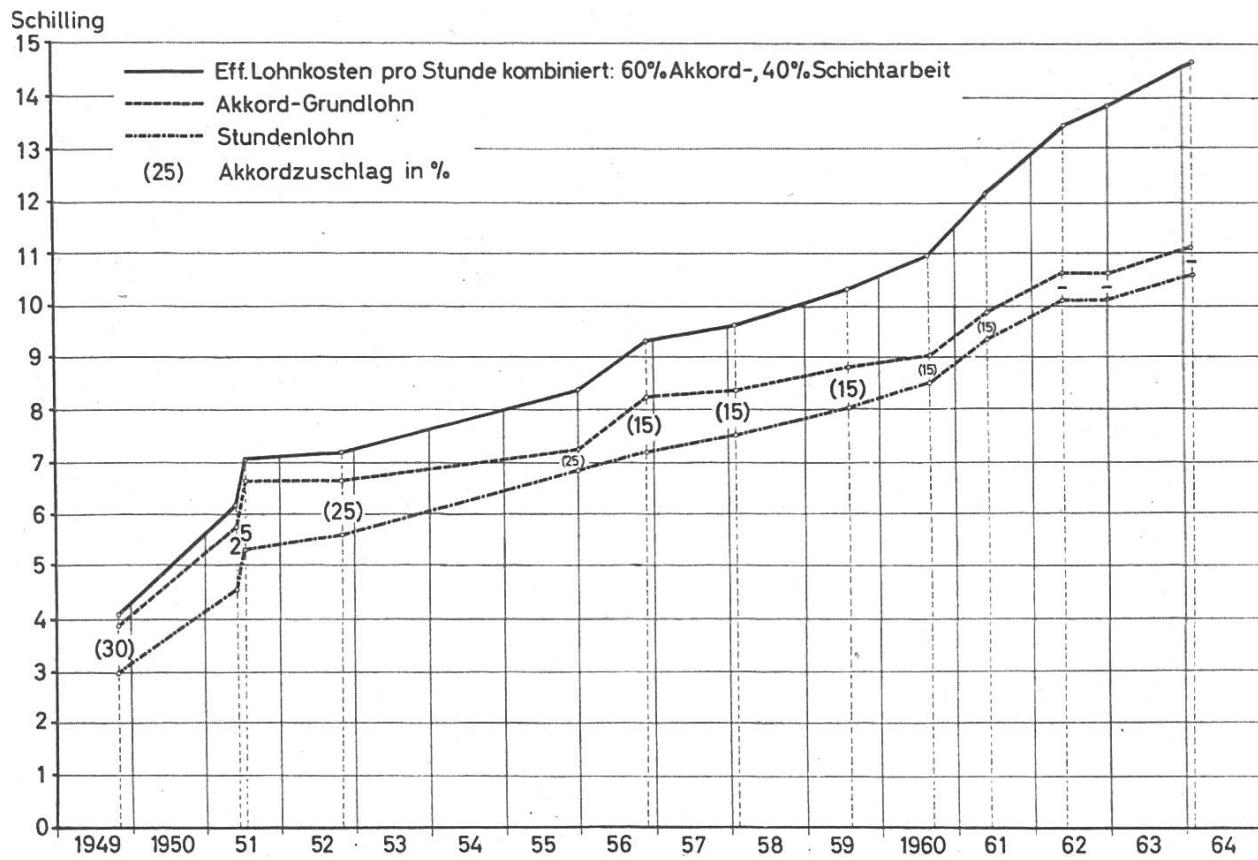


Abb. 3

Die Forstarbeiterlöhne in der österreichischen Privatforstwirtschaft für einen geprüften Facharbeiter mit 6 bis 15 Dienstjahren, verheiratet, 2 Kinder. Bei den effektiven Lohnkosten je Stunde sind die bezahlten Feier- und Urlaubstage, die durchschnittlichen Krankentage sowie das Wohnungs-, Weihnachts- und Urlaubsgeld eingerechnet, nicht aber der Arbeitgeberanteil für Sozialversicherung.

reicht; der Abstand verringert sich aber, wenn man die Deputate, die in der Regel gebotene Dienstwohnung, den Abfertigungsanspruch usw. einrechnet, die dem Forstarbeiter zustehen, dem Industriearbeiter jedoch nicht. Erfahrungsgemäß wird aber immer nur der Stundenlohn verglichen! Die Forstwirtschaft sollte dies in ihrer Lohnpolitik beachten, wenn sie nicht immer wieder (und immer ärger!) optisch schlecht abschneiden will. Genau auf dieser Linie liegt das immer stärkere Hervortreten der «Nichtleistungslöhne»; es kommt im steilen Anstieg der effektiven Lohnkosten (oberste Kurve in Abbildung 3) klar zum Ausdruck.

Möglicherweise wird die Forstwirtschaft eines Tages höhere Löhne als die Industrie bieten müssen, um sich die notwendigen guten Arbeitskräfte zu sichern und die echten oder vermeintlichen Nachteile der Walddarbeit auszugleichen. Um so mehr sollte sie sich bemühen, auch optisch einen richtigen Lohnvergleich herbeizuführen.

Eine gewisse Bedeutung kommt auch heute noch der *winterlichen Arbeitslosigkeit* der Forstarbeiter zu. Zwar sind die meisten Betriebe zur ganzjährigen «Durcharbeit» übergegangen, doch zeigen die Meldungen der

Sozialversicherungsanstalten immer noch eine Differenz zwischen Sommer- und Winterstand von 15 bis 20 %. Da winterliche Arbeitslosigkeit nicht nur vermindertes Einkommen, sondern auch verminderte Rentenansprüche bei der späteren Altersversorgung bedeutet, sollte sich die Forstwirtschaft wohl darüber Gedanken machen, ob sie sich das leisten kann.

In der *Wohnungsfrage* ist im allgemeinen die Forstwirtschaft gegenüber der Industrie insofern im Vorteil, daß sie ihre Leute selbst «behaust». Allerdings scheint es, daß die entlegenen «Huben» (meist ehemalige Bergbauernhöfe) mit ihrem einstmals so geschätzten Deputatland, mit der Möglichkeit, eine Kuh und ein paar Schweine zu halten, mit dem Kartoffelacker usw. heute keine Anziehungskraft mehr besitzen. Man will nicht mehr in der Einschicht hausen, man schätzt die teilweise Selbstversorgung nicht mehr und will die damit verbundene Mehrarbeit nicht auf sich nehmen; man vermißt heute den Komfort, den diese oft uralten Berghöfe natürlich nicht bieten usw. So macht sich ein deutlicher Drang zur Straße, ins Tal bemerkbar, und die Betriebe stehen vor der Frage, ob es einen Sinn hat, die verstreuten, entlegenen Forstarbeiterwohnungen zu modernisieren, wenn sie über kurz oder lang doch aufgegeben werden müssen, oder ob es nicht gescheiter ist, neue, moderne Forstarbeiterwohnhäuser unten im Tal, etwa bei der Abzweigung der Forststraßen vom öffentlichen Wegenetz zu errichten. Dies würde eine Dauerlösung sein, während der Aufwand für die weit verstreuten «Huben» wahrscheinlich eine Fehlinvestition ist.

Man ist in Österreich des weitern der Meinung, daß die *Forstarbeiterausbildung* mit den derzeit noch gesetzlich vorgeschriebenen 3 Jahren Lehrzeit und 3 Jahren Gehilfenzzeit zu lang ist und auf 2 + 2 Jahre verkürzt werden sollte. Die Leute sollen früher auf vollen Verdienst kommen; die Ausbildungszeit soll dafür besser ausgenutzt werden.

Die Forstarbeiterschaft ist übrigens zur Einsicht gekommen, daß höhere Löhne nicht mehr auf Grund steigender Holzpreise bezahlt werden können, weil die Zeiten steigender Holzpreise vorbei sind, sondern daß eine echte Steigerung der Arbeitsproduktivität erzielt werden muß. Sie ist deshalb an allen Rationalisierungsmaßnahmen interessiert und vielfach bereit, im Sinne eines «betrieblichen Vorschlagswesens» selbst mitzuwirken.

Im *Bauernwald* wird es eine Forstarbeiterfrage solange nicht geben, als der Bauer «Forstarbeiter im eigenen Wald» ist und alle Walddarbeiten selbst macht. Der Rückgang der großen Investitionsschlägerungen einerseits und weitgestreute, eifrige Schulungsarbeit anderseits haben in dieser Hinsicht viel geholfen. «Stockverkäufe» sind verhältnismäßig selten geworden. Als Schwellenwert dürfte man etwa 70 fm annehmen können, das heißt, Nutzungen bis zu diesem Ausmaß werden noch «in Eigenregie» vorgenommen.

Der *Bauernstand* bildet immer noch, auch für die Forstwirtschaft wie für so viele Wirtschaftszweige, das Arbeitskräfte reservoir. Nicht wenige zweite und dritte Bauernsöhne werden Forstarbeiter. Kaum irgendwo ist es hingegen dazu gekommen, daß Bauern selbst «nichtständig» im Sinne eines

Zuerwerbs in die Forstarbeit gehen. So sehr sie früher auf den winterlichen Zuerwerb durch Holzführen im Großwald angewiesen waren und sich durch Waldstraßenbau und LRW-Abfuhr in ihrer Existenz bedroht fühlten — der Bauer hat keine andere Beschäftigung bei den Forstbetrieben gesucht (oder gefunden?).

Die Preis-Kosten-Schere

Es ist kein Spezifikum der Forstwirtschaft, sondern eine allgemeine Erscheinung, daß die Produktionskosten, insbesondere die Löhne und Soziallasten, aber auch die Steuern ständig steigen, während die Erlöse bestenfalls gleichbleiben, oft aber sogar sinken. Während sich aber die gewerbliche Wirtschaft durch Rationalisierung helfen und den Lohnkostenanteil entsprechend vermindern kann, ist der Forstwirtschaft dieser Ausweg weitgehend versperrt. Er wäre ja nur gangbar bei großflächiger Konzentration der Nutzung, das heißt bei Großflächenwirtschaft mit gleichaltrigen und gleichartigen Reinbeständen. In Gebirgsländern, wo der Schutzfunktion des Waldes eine überragende Bedeutung zukommt, in Fremdenverkehrsländern, die auf Landschaftspflege achten müssen, in Ländern mit viel Bauernwald, den man für Großflächenwirtschaft zusammenschließen müßte, in Gebieten mit Mischwald, mit hochstehendem Waldbau, das heißt, zum Beispiel mit kahlschlagloser Wirtschaft und intensiver Durchforstung, bei Naturverjüngung usw., ist diese «industrie-gleiche» Technisierung der Forstwirtschaft unmöglich. Für diese «Fälle» wird empfohlen, die unvermeidbaren Mehrkosten der Allgemeinheit anzulasten. Ob dann allerdings die Allgemeinheit nicht einfach diese Wälder übernimmt und damit der Privatwald zu bestehen aufhört, ist eine andere Frage.

In Österreich können und wollen wir den Privatwald nicht verlieren. Der Kleinprivatwald ist als Stütze des Bauerntums unentbehrlich; der Großprivatwald gehört unserer Auffassung nach ebenfalls zu einer gesunden Besitzstruktur und ist übrigens in seiner Wirtschaft vielfach vorbildlich und bahnbrechend.

Es wäre also ein «mitteleuropäischer Weg in die Zukunft» zu suchen! Als seine Charakteristika stellt man sich in Österreich heute etwa vor:

1. Möglichst *hochwertiges Holz* erzeugen, das die Kostenbelastung tragen kann.
2. Möglichst «*arbeitsextensives*» *Holz* erzeugen, dessen Kostenbelastung pro fm gering ist.
3. Die Wirtschaft ohne Preisgabe einer soliden Waldwirtschaft aufs beste *rationalisieren* und *mechanisieren*. Zu diesem Zweck gewisse Arbeitsphasen aus dem Wald heraus und möglichst zur Industrie verlegen.
4. Den Ernst der Situation und der noch bevorstehenden Entwicklung voll zur Kenntnis nehmen und nicht als verträumte Idealisten, sondern als *verantwortungsbewußte Realisten* handeln.

Wir glauben, daß wir mit diesem Konzept die Zukunft eher meistern werden als mit der heute so warm empfohlenen Herabsetzung der Umtriebszeit und Umstellung auf Schwachholzproduktion. Wir sind sicher, damit sogar dann besser zu fahren, wenn einmal alles Holz nur mehr als Schleifholz absetzbar wäre.

Kein Zweifel ist aber, daß die Forstwirtschaft sehr kritischen, ernsten Zeiten entgegengeht. Kein Zweifel besteht aber auch darüber, daß der Privatwald davon am schwersten betroffen sein wird, denn sein Eigentümer lebt ja von den Erträgnissen der Forstwirtschaft und kann ein allfälliges Defizit auf niemanden überwälzen.

Auch hier dürfte die Lage im *Bauernwald* weniger kritisch sein, denn dort tritt, sofern die Waldarbeiten selbst durchgeführt werden, lediglich eine Verschiebung vom Stockzins zum Arbeitseinkommen ein. Man sollte deshalb mit Zusammenschlußideen vorsichtig sein, denn wenn es dann zur Anstellung von Forstarbeiterpassen für die gemeinsame Bewirtschaftung kommt, tritt die Preis-Kosten-Schere voll in Wirkung, und man hat die großen Schwierigkeiten der Forstbetriebe dann glücklich auch in den Bauernwald hineingetragen!

Zukunftsaußichten der Privatforstwirtschaft

Die Zukunftsaußichten der privaten Forstwirtschaft sind also keineswegs rosig. Sie wird es schwer haben, der gewaltigen Konkurrenz riesiger Holzüberschüßländer standzuhalten, die oft eine bergbauähnliche «Abbau-Forstwirtschaft» betreiben und mit viel niedrigeren Kosten arbeiten können. Ebenso drückend ist die Konkurrenz der früher einmal sogenannten Holzersatzstoffe; sie wirkt sich in der forschreitenden Holzverdrängung aus. Holz hat keine Monopolstellung mehr; es muß quantitativ, qualitativ, preislich und psychologisch wettbewerbsfähig sein oder es wird seinen Markt verlieren. Auf allen diesen Gebieten kann aber zweifellos noch viel geschehen; auch die «Klassische Waldwirtschaft» hat noch bedeutende Leistungsreserven, die ausgenutzt werden können und müssen. *Mehr Holz* pro Hektar zu produzieren, ist sicherlich noch in beträchtlichem Maß möglich. Auch *besseres Holz* kann ohne jeden Zweifel erzeugt werden, nicht nur durch Mittel der Waldpflege, sondern allein schon durch Überwindung der alten Übel der Waldweide und der Streunutzung, gegen die wir allerdings zunehmende Wildschäden eingetauscht haben! Die Förderung der *preislichen Wettbewerbsfähigkeit* des Holzes wird am leichtesten beim immer gesuchten Qualitätsholz, am schwersten bei den billigen Massensortimenten gelingen. Die psychologische Wettbewerbsfähigkeit würde vor allem durch eine wirksame *Holzwerbung* gefördert werden, ein Gebiet, auf dem unendlich viel mehr getan werden müßte.

Man kann also wohl sagen, daß die Situation zwar sehr ernst ist und ein Anspannen aller Kräfte erfordern wird, daß aber anderseits Auswege zu

finden sein werden, zumal es ja auch fraglich ist, ob die Weltforstwirtschaft mit dem primitiven Holzackerbau tatsächlich den Stein der Weisen gefunden hat. Allein die Schädlingsbekämpfung kann bei einer monotonen Großflächenwirtschaft zu einem Kostenfaktor werden, der die angenommene wirtschaftliche Überlegenheit arg beeinträchtigt.

Vom Privatwald in Österreich kann jedenfalls berichtet werden, daß die Notwendigkeit zielbewußter Entwicklungsarbeit voll erkannt und ihr auch Rechnung getragen wird. Vieles ist im Fluß und niemand denkt daran, zu kapitulieren. Von einer Preisgabe der privaten Forstwirtschaft, von einem Aufgeben und Verkaufen der Betriebe ist keine Rede, auch im Gebirge nicht, wo die Zukunft sicherlich am schwersten zu meistern sein wird. Auch die hauptsächlich von Nordamerika ausgehende starke Betonung der Verzinsungsfrage — «eine Forstwirtschaft, die nicht wenigstens 5 % einbringt, ist uninteressant!» — hat in Österreich keine geistige Umwälzung herbeiführen können.

Dasselbe gilt für die gefährlichen Parolen der Umtriebszeitverkürzung, der Abschöpfung der dabei freiwerdenden Altersklassen, der Umschaltung auf eine vorratsschwache Forstwirtschaft mit Hektarvorräten von 80 oder 100 fm, aber dafür mit höherer Verzinsung usw. Für den privaten Waldbesitzer könnte dies wirklich eine Versuchung sein! Es wäre doch nicht zu verachten, beträchtliche Kapitalien aus dem Wald abzuziehen und mit viel höherem Ertrag in der Industrie oder wo immer arbeiten zu lassen. Warum tun das die Waldbesitzer eigentlich nicht?

Österreich hat keine eindeutige, gesetzlich verankerte Nachhaltspflicht; eine Herabsetzung der Umtriebszeit wäre nicht genehmigungspflichtig. Auch eine Wirtschaftsplanpflicht besteht nicht, so daß die Waldbesitzer, vor allem in den östlichen Bundesländern, sehr viel Freiheit genießen.

Ein wesentlicher Umstand liegt jedoch sicherlich darin, daß in Österreich die privaten Waldgüter durchweg nicht mit der Zielsetzung, eine bestimmte Kapitalverzinsung herauszuwirtschaften, gekauft wurden; sie befinden sich weit überwiegend seit langem, oft seit Jahrhunderten, in der Hand derselben Familie. Es handelt sich um alten, angestammten Waldbesitz, zu dem nicht kapitalistische, sondern traditionsgebundene geistig-seelische Beziehungen bestehen. Ähnlich wie ein Bauer an seinem Hof hängt, sich mit ihm verbunden fühlt und tief verwurzelt ist und diesen Hof nicht als «Kapitalanlage» empfindet, die 5 % bringen muß oder sonst uninteressant ist, genauso ist auch der private Großwaldbesitzer kein «Wald-Kapitalist», den nur die Verzinsung interessiert.

Wollen wir diese Tatsache einer wirklich wirksamen und nicht nur ein leeres Wort darstellenden «Waldgesinnung» also gerne zur Kenntnis nehmen, auch wenn sie nicht in den Denkschimmel der internationalen «Kommerz-Forstwirtschaft» paßt. Es ist jedenfalls so — Gott sei Dank! —, daß der Privatwaldbesitz im Sinne einer soliden Treuhänderschaft in der Nutzung

konservativ-zurückhaltend handelt, in der Wirtschaft aber oft ein Vorbild guten Fortschritts gibt. Er wirtschaftet ohne Zwang nachhaltig, er hat ohne Zwang Wirtschaftspläne und er hat meist mehr Fachpersonal, als es die Bestimmungen vorschreiben. Der Großprivatwald ist also in guten Händen, und es ist kein Anlaß zu sehen, seine wirtschaftliche Freiheit einzuengen.

Eine Kapitalverlagerung aus dem Wald heraus zu anderen Betriebszweigen gibt es in Österreich jedoch im *Bauernwald*. Dort handelt es sich aber niemals um das Bestreben, niedrig verzinsliches Waldkapital einer höheren Verzinsung zuzuführen, sondern um eine Hilfsaktion zugunsten des Hofes. Überstürzte Mechanisierung und Elektrifizierung waren nach dem Krieg durch die Lawine der Landflucht unvermeidlich, und ohne die Hilfe des Waldes hätten viele Bauernhöfe diese Entwicklung nicht durchgestanden. Der Wald war der rettende Geldgeber und hat ohne jeden Zweifel ein «Bauernsterben» verhindert. Soweit es sich nur um eine Überbrückungshilfe gehandelt hat, muß der Substanzverlust wohl in Kauf genommen werden; er hat immerhin die Wertschätzung des Waldes und damit die Bereitschaft, für den Wald auch etwas zu tun und ihn ordentlich zu bewirtschaften, außerordentlich gehoben.

Wo aber ein ständiges Zusetzen der Waldsubstanz vorliegt, dort müssen die Ursachen festgestellt werden. Es hätte wenig Sinn, nur das «Fieber der Überschlägerung» bekämpfen zu wollen, statt die Krankheit zu erkennen und zu heilen. Meist sind dort Strukturmaßnahmen (Wegbau, Grundzusammenlegung, Schaffung von Zuerwerbsmöglichkeiten usw.) notwendig, um eine Gesundung der Betriebe zu erreichen.

Wege zur Verwirklichung der Ziele der Forstwirtschaftspolitik

Viele Forstleute denken bei irgendwelchen Mißständen in der Forstwirtschaft oder bei Entwicklungen, die ihnen notwendig erscheinen, sofort und ausschließlich an *gesetzliche Vorschriften*, an Verbote oder Gebote mit Strafandrohung und Strafvollzug und mit einer entsprechend ausgebauten Exekutive.

Es führen aber auch andere Wege zum Ziel. So zum Beispiel kann man das Vorhandensein oder Fehlen einer guten *Waldgesinnung* gar nicht hoch genug einschätzen. Welche «Wunder» eine gute Waldgesinnung zu wirken vermag, wurde ja eben daran aufgezeigt, daß dem privaten Waldbesitz eine solide Waldwirtschaft wichtiger ist als ein paar Prozent mehr oder weniger Verzinsung für ein nie aufgewendetes Kapital. Waldgesinnung ist Liebe zum Wald, Ehrfurcht vor dem Wald, ist Unterordnung der persönlichen Belange unter die des Waldes. Gute Waldgesinnung ist der beste Garant für Walderhaltung und ordentliche Waldwirtschaft und die sicherste Gewähr gegen Raubbau. Glücklich ein Land, dessen Waldbesitz eine gefestigte Waldgesinnung hat! Sein Wald ist in guten Händen!

In Ländern mit großem Bauernwaldanteil kommt einem breiten *forstlichen Fachwissen* gleichfalls eine außerordentlich große Bedeutung zu. Wie viele Fehler geschahen und geschehen noch heute aus purer Unkenntnis! Wer aber hätte ein Recht, mit Zwang und Strafe zu drohen, wenn er sich nicht vorher die Wissenverbreitung zur Pflicht gemacht hat? Was kann der Bauer für das bedauerliche Bildungsgefälle von der Stadt zum Land, was für seinen Mangel an forstlichem Fachwissen? In Österreich räumt man deshalb der Vermittlung von Fachwissen über Landwirtschaftsschulen und ein breites Netz von Kursen, Vorträgen, Waldbegehungen, Lehrfahrten und praktischen Übungen geradezu eine Vorrangstellung ein. Die Erfolge zeigen sich allenthalten, bei der Aufforstung, der Waldpflege, der Durchforstung, der Abkehr von waldschädlichen Nutzungsmethoden, in der Waldweidefrage usw.

Man sollte aber nicht vergessen, daß nicht nur der bäuerliche Waldbesitzer forstliches Fachwissen braucht und es ihm vermittelt werden muß, sondern daß auch der Forstmann selbst der fachlichen Weiterbildung bedarf.

Besonders in der Zeit eines forstlichen Umschwungs, wenn Tausende von Waldbesitzern mit richtiger Waldwirtschaft beginnen, sind des weiteren die Maßnahmen der *Förderung* der Forstwirtschaft von großer Bedeutung. Es handelt sich dabei um gar nichts anderes als um eine Entwicklungshilfe durch technische und finanzielle Unterstützung, um die bisher vernachlässigte Forstwirtschaft rascher vorwärtszubringen und die endlich reif gewordene Zeit zu nützen.

Schließlich sei nicht vergessen, daß die Forstwirtschaft ein Teil der Gesamtwirtschaft ist und daß sie daher sehr maßgeblich von der gesamten Wirtschaftspolitik beeinflußt wird. *Rücksichtnahme der Wirtschaftspolitik* auf die Belange der Forstwirtschaft und des Waldes ist daher eine weitere, unabdingbare Forderung, wenn die Ziele der Forstwirtschaftspolitik erreicht werden sollen. Besonders gilt dies für die Steuerpolitik; der Wunsch nach einer «waldkonformen» Steuerpolitik darf nicht verstummen. Es ist unbegreiflich, wenn ein Staat zum Beispiel über die Erbschaftssteuer sein forstpolitisches Ziel der Nachhaltigkeit selbst torpediert oder wenn über die Einheitsbewertung ein Anreiz zu vorratsschwacher Wirtschaft geschaffen wird.

Auch für die Handelspolitik, die Agrarpolitik, die Sozialpolitik usw. gilt dasselbe, daß, wenn der Wald ein öffentliches Anliegen ist, auf seine Belange Rücksicht genommen werden muß.

Der Forstwirtschaft stehen also eine ganze Reihe von Mitteln und Wegen zur Verfügung, mit deren Hilfe sie ihre Ziele erreichen kann. Die Summe aller dieser Mittel, so sagt man oft, ist eine Konstante; das heißt aber, daß um so mehr Gesetz und Zwang erforderlich sind, je weniger auf Waldgesinnung, Fachwissen usw. aufgebaut werden kann und umgekehrt. Zwar wird man ohne Gesetz und Zwang nie auskommen, aber es wird, wo Waldgesin-

nung, Fachwissen, Förderung und waldkonforme Wirtschaftspolitik vorhanden sind, die Rute hinter dem Spiegel sein, die nicht dem täglichen Gebrauch dient, sondern nur «für alle Fälle» da ist.

Résumé

Problèmes de la forêt privée en Autriche.

Les forêts privées couvrent en Autriche presque exactement les 3/4 de la surface boisée, avec 2,5 millions d'ha. Les 23 % sont de grandes propriétés, 65 % de petites propriétés et 12 % des forêts communautaires (Gemeinschaftswald). Légalement ces dernières sont à considérer et à traiter comme des forêts publiques, mais elles font pratiquement partie des forêts privées.

Un des problèmes principaux est la formation d'une main-d'œuvre suffisante et bien instruite. Le nombre des ouvriers permanents diminue actuellement en moyenne de 3 % par année. La moyenne d'âge est de 43 ans alors que dans l'industrie elle est de 35 ans. Les salaires des ouvriers forestiers sont déjà montés mais devraient encore dépasser ceux des ouvriers employés dans l'industrie. Ensuite il faut pouvoir éviter la période de chômage des ouvriers en hiver, remplacer les logements dans les anciennes fermes de montagne isolées, par des maisons d'habitation modernes situées dans les vallées, ainsi que réduire la durée de la formation professionnelle de 3 ans d'apprentissage et 3 ans de pratique à deux fois deux ans, et créer un système d'amélioration de l'entreprise par proposition.

Dans les forêts paysannes, le problème de la main-d'œuvre ne se pose pratiquement pas, car jusqu'à une quantité de 70 m³, le paysan peut façonner lui-même. L'agriculture reste encore le réservoir de main-d'œuvre pour l'ensemble de l'économie forestière.

Le problème toujours menaçant des frais et produits d'exploitation peut être résolu en Autriche par une rationalisation, en créant des entreprises travaillant sur de grandes surfaces, et aussi par la prise en charge par la collectivité des frais supplémentaires lui incomptant. Les caractéristiques d'avenir de l'économie forestière en Europe centrale sont la production de bois de haute qualité sous une forme de travail extensive, la rationalisation et la mécanisation sans déséquilibrer l'économie forestière, un commerce réaliste dans un climat de confiance. Le problème de l'équilibre frais et produits se pose de façon moins pressante dans les forêts paysannes. Dans ces régions il faut exécuter les remaniements ou les coopératives de travail, ainsi qu'engager des ouvriers en commun avec beaucoup de circonspection.

Les prévisions d'avenir pour l'économie forestière en Autriche, en raison de l'énorme concurrence des pays à grosse surproduction de bois, ou des produits de substitution n'apparaît pas sous un jour très favorable. Il n'y a aucune raison pour autant de capituler, car il est toujours possible de produire plus de bois de meilleure

qualité, d'augmenter, en maniant les prix, la capacité de concurrence des bois de qualité, très prisés et favoriser la consommation du bois. L'importance exagérée que l'on a porté sur le rôle du taux de l'intérêt et du raccourcissement de la révolution n'a pas trouvé d'adeptes en Autriche bien qu'on n'exige jusqu'à présent des propriétaires privés ni rendement soutenu, ni plan d'aménagement. Le propriétaire forestier privé, et en particulier le gros propriétaire a hérité sa façon de concevoir la forêt des traditions morales et spirituelles liées à sa propriété. Après la Seconde Guerre mondiale, la forêt paysanne a fortement souffert au profit de l'agriculture, mais cela a permis à cette dernière de ne pas péricliter et ainsi a augmenté énormément la valeur des forêts.

Les moyens de réaliser les buts politiques de l'économie forestière sont de créer un état d'esprit favorable à la forêt, d'améliorer les connaissances professionnelles des propriétaires et forestiers, de soutenir par une aide technique et financière l'économie forestière et de prendre en considération dans l'économie du pays l'importance de l'économie forestière (politique des impôts et du commerce). Plus on utilisera ces moyens, moins on aura besoin de recourir aux lois et aux contraintes.

Traduction : Schwotzer/Schütz